

2347
2363

Statuts ist nach Ansicht des genannten Hauses eine Frage dringender Nothwendigkeit geworden. Die Accise auf Brantwein, welche die Grundlage unserer Finanzen bildet, ist zugleich ein Hemmnich des Ackerbaues und ein Anreiz zur Entwidlung der Trunksucht im Volk. Eine solche Ercheinung ist im staatswissenschaftlichen Leben undenkbar und das Accise-Statut und seine Bedeutung für die Volkswirtschaft muß so oder anders eine Aenderung erfahren. Unlängst erst wiesen wir darauf hin, in welcher Weise das Accise-Statut, die Brantweinsproduktion beengend, die kleinen Brennereien vernichtet hat und wie die Brantweinsproduktion aus einer landwirthschaftlichen zu einer Fabrik-Thätigkeit geworden, durch die treibende Gewalt der Nothwendigkeit, Absatz für die produzierte Waare zu finden, zu einer gewaltthätigen Verbreitung der Trunksucht im Volk durch Vermehrung der Schenken und andere unerlaubte Mittel geführt hat. Es ist klar, daß eine Aenderung des Accise-Statuts vor Allem darauf abzielen müßte, den Brantweinsbrand wieder auf seine alte landwirthschaftliche Form (in kleinen Brennereien, welche das Getreide des Eigenthümers konsumiren, Futter für das Vieh liefern und den gewöhnlichen Brantwein in der Umgegend absetzen) zurückzuführen. Das ist der Typus der Brantweinsgewinnung für den Lokalbedarf, von dem auch die Accise zu erheben ist. Ein anderes Ding ist es um die Spiritusfabrikation zum Export ins Ausland. Hier müssen andere Erwägungen und andere Forderungen bei Feststellung der Accise maßgebend sein. — Es versteht sich von selbst, daß sowohl der Staat, als die Volkswirtschaft nur gewinnen können, wenn statt des Getreides aus demselben gewonnener Spiritus ins Ausland ginge. Gegenwärtig haben die exportirenden Fabrikanten folgende Begünstigungen: 4 pCt. von 100 Grad bleiben unversteuert; für die Zeit des Transport wird ein bestimmtes Veccage-Prozent von der Accise abgerechnet. Aber auch diese nicht unbedeutlichen Privilegien provoziren die Fabrikanten wenig zum Export. Der Acciseerlaß für die Zeit des Transportes ist nämlich so bedeutend, daß es nur den weit von der Grenze belegenen Brennereien, wie z. B. in Perm, in Sibirien, vortheilhaft ist zu exportiren; die der Grenze nahegelegenen Fabriken können nicht konkurriren, da für sie der Acciseerlaß, dank der geringen Entfernung, zu unbedeutend ist. Die andere Ursache, warum wir so wenig Brantwein exportiren, liegt darin, daß die ausländischen Märkte desillirten Spiritus höchster Stärke verlangen. Der einzige Markt, der einfachen, ungerinigten Brantwein acceptirt, ist Hamburg, welches sehr viele Destillationen besitzt und den aus Rußland und anderen Ländern erhaltenen Brantwein reinigt und durch ganz Europa verführt. Dieses Destillationsmonopol Hamburgs hat die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf sich gezogen und wird wahrscheinlich auch von unserem Accise-Resort nicht unbeachtet bleiben. — Der Sache des Exports wäre leicht abzuhelfen, wenn statt des Prozent-Privilegs für 90grädigen Spiritus, welches das Accise-Statut festsetzt, ein wo möglich noch größeres Prozentprivileg, aber nur für gereinigten, desillirten Spiritus von mindestens 94 Grad festgesetzt würde. Ferner müßte der nach der Länge der Wegstrecke berechnete Steuernachlaß für Veccage ganz aufgehoben werden und es der Sorge der Fabrikanten überlassen werden, ihre Waare unterwegs gegen Verlust zu sichern. — Die „Russ. Welt“ glaubt, daß diese Aenderung die Einrichtung großer Brantweins-Fabriken und Destillationen bei uns hervorrufen und unserem Spiritus nicht nur den Weg nach Hamburg, sondern auch nach England, Frankreich, Italien und die Kolonien dieser Länder bahnen würde.

Chronik und Lokalnachrichten.

∞ [Die Stadt-Duma] beschäftigte sich in ihrer heutigen Sitzung zunächst mit dem Bericht des Stadtraths „über die Generalvermessung der Stadt St. Petersburg.“

30 Min. Nachmittags. Die vertheilte Korrespondenz dagegen wird nur einmal täglich, aus St. Petersburg um 4 Uhr 30 Min. Nachmittags, aus Pawlowst und Zarskoje Sselo um 8 Uhr 10 Min. Morgens befördert.

— [Fürst Kondukow-Korsikow] ist am 19. d. M. aus Jassy hier angelangt.

— [Admiral Eugen Behrens], Mitglied des Admiralitäts-Raths, ist in seinem 73. Lebensjahre am Montag verstorben.

— [Das Ismailowsche Leib-Garde-Regiment] ist, wie die „Russ. Welt“ in Erinnerung bringt, heute, am 22. September, vor 148 Jahren gestiftet worden.

— [Zur Eröffnung der höheren Frauenkurse] hatte sich am Nachmittag des verflorenen Mittwochs eine zahlreiche, nach mehreren Hunderten zählende Frauenschar im Gebäude des Alexander-Mädchen-Gymnasiums eingefunden. Unter den anwesenden Herren bemerkte man den Verwaltenden des St. Petersburger Lehrbezirks, den Rektor der Universität u. A. m. Nach dem Schluß der gottesdienstlichen Einleitung der Feier hielt Herr Prof. Fetitschen-Njumin eine warm gehaltene kurze Ansprache, in welcher er auf die Bedeutung des neuen Instituts für ganz Rußland hinwies und dem Unternehmen den besten Erfolg wünschte. Nachdem der Verwaltende des Lehrbezirks sodann die Kurse für eröffnet erklärt hatte, begab man sich in die Hörsäle zu den ersten Vorlesungen. Wir haben bereits gemeldet, daß über 170 Zuhörerinnen aufgenommen worden sind.

— [Vom Domänen-Ministerium] ist nach der „Neuen Zeit“ eine Anzahl Beamten ins rumänische Bessarabien zur Entgegennahme der Kron-Domänen entsandt worden. Diese Herren bilden eine Kommission, in welcher der Vorsth Herr Geheimrath Ladorowski übertragen ist. Demselben sind die Rechte eines Ober-Kommissars verliehen worden.

— [Tamberlik] der große Liebling des hiesigen Publikums, hat, wie die „Neue Zeit“ anführt, einem Herrn aus Rußland die Zusage ertheilt, daß er die Absicht, nach St. Petersburg zu reisen, noch nicht so ganz aufgegeben habe, wolle er doch dort noch zum letzten Mal „Okazure es!“ singen.

— [Ein eigenthümliches Mißverständnis], das freilich dem Publikum großen Scherz bereitet hat, ist, wie wir in der „Pet. Gazeta“ lesen, bei der jüngsten Aufführung der „Makabäer“ im Marien-Theater vorgefallen. Judas (Herr Prjanschnikow) ruft Jemand, der seinen Mantel aufheben möge, herbei. Zum Entsetzen des Regisseurs springt — der neu engagirte Schneider, der hinter den Coulissen steht, auf die Bühne und erfüllt des Sängers Wunsch.

— [Zum Selbstmordversuche] des Fähnrichs Bjelakow — vgl. die Notiz in unserer Mittwoch-Nummer —, der bekanntlich angab, er sei aus Geldnoth zu seiner Verzweiflungsthat getrieben worden, wird der „Neuen Zeit“ die Mittheilung gemacht, daß Herr Bjelakow sich am 28. Februar c. an das Alexander-Komitee für Verwundete mit der Bitte um eine Unterstützung gewandt, dieselbe im Betrage von 150 Rbl. am 2. März c. erhalten hat und sich seitdem nicht mehr an das genannte Komitee mit Subventionsgesuchen gewandt hat.

— [Vor dem Schwurgericht] in Zarskoje-Sselo hatte sich vorgestern der 17jährige Bäckerjunge Stepan Sakowlew wegen Mordversuchs zu verantworten. Das Klagematerial stellt sich nachfolgend dar. Der Bäcker Johannes Wulff in Gatschino hatte am 25. Januar c. seinen Laden geschlossen und sich in dem benachbarten Zimmer auf das Canapé gestreckt. Er war bald eingeschlafen. Plötzlich erwachte er, fühlte einen schweren Schlag auf den Mund und fiel zu Boden. Er raffte sich auf und bemerkte, daß er blutete. Niemand war im Zimmer zu sehen. Wulff weckte

Moskau. [Blinder Lärm.] In einer Korrespondenz der „Zeiten. Nachr.“ finden wir ein recht ergötzliches Bild aus dem Stillleben der Kleinstadt entworfen. Wir reproduzieren es nachstehend. Auf dem Markte lungern einige betrunkene Bauern herum. Einer von ihnen ruft: „Feuer!“ Also, es brennt; Alles geräth in Aufregung. Und richtig; Jemand sieht den Rauch aus der Gwardin'schen Bude aufsteigen. In den nächst belegenen Budenlokalen geräth man in Angst und Verwirrung. Die Feuerlöse wird geläutet; die Einwohnerschaft läuft zusammen, zu Gwardin's Bude. Die Feuerwehr kommt angerastelt; es erscheinen: der Untersuchungsrichter, der Gehülfe des Polizeimeisters und der Gendarmere-Offizier. Merkwürdig: kein Rauch ist mehr zu sehen, auch von einer Flamme sieht man nichts. Also, hinaus in die Bodenkammer über der Bude; hinaus mit Allem, was sich dort vorfindet. Noch immer flammte nicht auf; wo mag denn nur der Heerd des Feuers sein? Die Spritzen sind thätig; die braven Bürgerleute sind den Spritzermannschaften behüllich. Die Dachkammer, die Bude selbst, sie triefen von Wasser. Zwei Stunden lang sucht man das Feuer, dann geht man auseinander, Gwardin und seinen Nachbar Maximow bei ihren durch den Wasserschwall verdorbenen Waarenvorräthen zurücklassend. Und doch hatte sich thätig ein Qualm erhoben gehabt. Er war aus der der Gwardin'schen benachbarten Bude gedrungen: es war der Tabakbrand, den die dort Karten spielenden Herrschaften in die Luft hinaus bliesen. B. aber behauptet, daß er selbst mit eigenen Augen ein Ratten-Nest in der Gwardin'schen Dachkammer habe brennen gesehen; ja er zeigt die Brandwunden, die er sich beim Löschen dieses Brandes zugezogen hat. Wem soll man nun glauben?

Warschau. [Die Bauten] in der Stadt mehren sich, wie dem „Goloz“ geschrieben wird, in hoch errenlichem Grade. Geradezu wie die Pilze schießen die Häuser aus dem Boden hervor. Von den im vorigen Jahre begonnenen Häusern stehen 268 schon fertig da und für das nächste Jahr sind wieder 326 neue Häuser in Aussicht genommen worden. Die umliegenden Ziegelbrennereien vermögen nicht der Nachfrage zu genügen. Und doch ist kein Sinken der Miettpreise zu notiren; dieselben steigen und steigen.

Deutschland.

Berlin, 1. Oktober. [Der Tod des Dr. A. Petermann] ist, wie jetzt öffentlich wird, nicht durch Schlaganfall, sondern durch eigenen Entschluß herbeigeführt. Der berühmte Geograph hat durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht. Er hat sich nachweislich schon länger mit dem schrecklichen Gedanken getragen. Es scheint zur fixen Idee bei ihm geworden zu sein, daß er diesem, in seiner Familie mehrfach wiederkehrten Verhängnisse nicht entgehen könne. Vater, Bruder und zwei Vettern waren demselben Schicksale verfallen. Äußere Verhältnisse dürften auch nicht ohne Einfluß auf die Gemüthsstimmung geblieben sein. Schon seit Anfang September stand bei Petermann der Entschluß, sich das Leben zu nehmen, fest.

[Unter der Ueberschrift „Vorwärts“] schreibt das sozialdemokratische Centralorgan in Leipzig u. A. Folgendes: „Man verbreitet jetzt vielfach die Nachricht, der „Vorwärts“ werde nach Annahme des Ausnahmegesetzes entweder mit einem Brandartikel selbst sein Eingehen anzeigen, oder aber die Polizeibehörde werde ihn verbieten. Das Erste ist unwahr und das Zweite? Nun — es wird einfach darauf ankommen, ob die Leser des „Vorwärts“ dann mit einer weniger agitatorischen, aber desto lehrreicheren Lektüre zufried-

georener, ohne Zweifel auch hat da, wo Russlands Sondervertrag mit der Türkei nur die Mitwirkung eines russischen Kommissars bei den Verordnungen über die Organisation und Verwaltung festsetzte, der Berliner Vertrag den russischen Beamten die der anderen Mächte hinzugefügt; auch ist es der Geschicklichkeit und Festigkeit des Grafen Schwalow gelungen, ihm den Hauptantheil an der inneren Organisation des Fürstenthums Bulgarien zufallen zu lassen: das Alles ist richtig, aber an wen hat Russland sich hierfür zu halten, wenn nicht an seine eignen Unvorsichtigkeiten in Moskau und San Stefano. Alles in Allem hat es Folgendes gewonnen: Der Londoner Vertrag von 1871 hatte seinen Kriegsschiffen schon das Recht der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere zurückgegeben, der Vertrag von Berlin giebt ihm noch Bessarabien. Der Krimkrieg hatte gewaltsam eine der Grundlagen seiner Politik im Orient — das ausschließliche Protektorat über seine Glaubensgenossen im ottomanischen Reiche — zerstört, Europa hatte dieses Protektorat wenigstens mit ihm theilen wollen. 1878 hat Russland den Gang seiner Ueberlieferungen fleigreich wieder aufgenommen, und wenn Europa die Frucht seiner Siege verkleinert hat, so hat es doch immerhin den größten Theil derselben bestehen lassen, die unumstößliche Errichtung des Fürstenthums Bulgarien; die der Provinz Otrumenen legt davon gleichfalls Zeugniß ab, und endlich wird die ganze Halbinsel bezeugen, daß Russlands Anstrengungen, Russlands Beharrlichkeit, Russlands Blut die Christen ihre Befreiung verdanken. — Und was bleibt denn noch von den Verträgen von 1856? — Nichts oder sehr wenig. — Ist das für Russland eine geringfügige Genugthuung?

Andererseits hatte es sich in mehreren Feldzügen unlos der Festung Kars bemächtigt. Diesmal hat es endgültig deren Besitz erworben. — Ardaghan und Batum verbleiben ihm, Batum, welches ihm einen Hafen bietet, dem es beträchtlichen Werth zuschreibt und dessen Wichtigkeit durch die Rückgabe von Bajazet an die Türkei nicht beeinträchtigt wird. Was endlich ist aus dem ottomanischen Reich geworden? Seine zahlreichen Beschützer mögen die Antwort übernehmen. Seine Macht war ein Gegengewicht gegen die Russlands, auf dem Schwarzen Meere besonders. Das Gegengewicht existirt nicht mehr.

Kurz, wenn man auch anerkennen muß, daß der Sieg Russlands nicht so vollständig gewesen ist als es — nicht ohne gewisse Illusionen — zu hoffen gewagt hatte, so ist es doch unbefreitbar, daß es — alles abgewogen — das Ziel, welches es sich vorsetzen konnte, erreicht hat. Die Ausschreitungen, zu denen die Ungerechtigkeit der Menschen sich hinreißen lassen kann, bieten ein trauriges Schauspiel. Dessenlliche Blätter in Russland, besonders in Moskau, haben es gewagt, den Bevollmächtigten ihres Landes vorzuwerfen, sie hätten die Interessen ihres Vaterlandes schlecht vertheidigt und seine Ehre bloßgestellt. Nicht der Patriotismus hat derartige Behauptungen eingeben können, sondern der Fanatismus, und die Uebertreibungen des letzteren Gefühles verdienen nicht die Achtung, die dem anderen selbst in seinen Verirrungen gebührt. Kaiser Alexander und sein gewandter Minister, der Fürst Gortschakow, können sich mit gutem Rechte — mehr als Europa — gratuliren, nahezu die Verträge von 1856 ausgedrückt zu haben, und es ist unter den Kongreßmitgliedern, selbst unter ihren Feinden, niemand, der nicht die Hülfsmittel, die Tapferkeit und die Beharrlichkeit der russischen Bevollmächtigten bewundert hätte.

Was Frankreich betrifft, so ist es nur zu wahr, wenn man sagt, es habe bei jeder der im Kongreß getroffenen Entscheidungen die schmerzlichen Folgen seiner Niederlagen von 1856 empfunden. Man würde sich auf einen zu absoluten Standpunkt der Beurtheilung stellen, wenn man unserem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Vorwürfe machen wollte,

Fentleton.

Zur Sache Lützens-Heyking.

Wir haben bisher die Spalten unseres Blattes einem Streit verschlossen, der in Livland in letzter Zeit eine hochgradige Aufregung, die sogar bis hierher fühlbar wurde, in weite Gesellschaftskreise trug; es ist die literarische Fehde zwischen Herrn Lützens in Riga und Herrn E. v. Heyking, die eine Novelle des letzteren, „Zur Züge“, welche in der „Baltischen Monatschrift“ erschienen war, zum Ausgangspunkt hatte. Wir gestehen, daß unsere Reserve in Bezug auf diesen Streit, der in wenigen Wochen zu einer ganzen Literatur von Flugschriften, Broschüren und Zeitungsartikeln anschwellen, in erster Linie durch den peinlichen Eindruck hervorgerufen wurde, den dieser ganze Streit auf uns hervorrief. — Herr Lützens ist ein Mann, der im Dienste seiner Heimath ergraut ist; er steht in geachteter amtlicher Stellung; unseres Wissens hat er auch bei Gegnern und Freunden stets den Ruf eines tüchtigen, geschickten Mannes genossen. Und nun mußten wir sehen, wie dieser Mann eine ursprünglich gute Sache — trat er doch im Namen des in der baltischen Gesellschaft noch lebendigen Gefühls für sittlichen und sprachlichen Anstandes in die Schranken — durch die Hochmüthigkeit seines Tones, durch die journalistische Unbesonnenheit und Unzartheit, mit der er nicht hingehörige Dinge in den Streit zog und stets das eigene Ich betonte, durch eine gewisse Unaufrichtigkeit der Kampfweise so weit verdarb, daß er seinen Gegnern leicht und vollauf ausgestoßene Triumphe bereitere und gerade das Gegentheil von dem bestrifte, was er bezweckte. Nicht die Sache unterlag, die Herr Lützens vertheidigte, aber er selbst, keine Person unterlag und seine Kampfsmethode wurde allgemein verurtheilt. Dieses Schauspiel, wahrlich, es war kein erfreuliches, denn die Schläge, die den Kritiker Lützens trafen, trafen auch den Menschen und mußten nothwendig auch auf seine amtliche Stellung zurückwirken.

Wenn wir nun heute unser Schweigen über den Streit brechen, so geschieht es, weil wir aus unserem Leserkreis zwei ergreifende Artikel erhalten haben, die wir um so weniger unseren Lesern vorenthalten möchten, als der eine, den wir weiter unten abdrucken, für Herrn Lützens eintritt, was bisher noch so gut wie gar nicht geschehen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, glaubten wir vorher kurz unsere eigene Auffassung des ganzen Streitfalls, nicht nur des ersten Stadiums desselben darlegen zu sollen. Wir lassen nunmehr dem geehrten Herrn Einsender unverfälscht das Wort. Er schreibt:

„Se länger ein literarischer Streithandel dauert und je größer die Zahl der Mitwirkenden wird, desto leichter geht die ursprüngliche genaue Fassung des Streitpunktes verloren und die Sache selbst kommt in den Augen der Leserkwelt um die innere Wahrheit und Berechtigung, welche sie in der ursprünglichen Form hatte. Das ist auch im E. H. 'schen Streit geschehen. Den gegen E. Kämpfenden ist mit der Zeit abhanden gekommen, was Jener eigentlich wollte. Einen deutlichen Beweis dafür giebt die jüngste, in dieser Sache erschienene Schrift: „Zur Sache Lützens-Heyking. Eine erbetene Meinungsäußerung.“ — Hier ist die ursprüngliche Fassung des E. H. 'schen Angriffs bereits ganz verloren. Als Versuch einer literarischen Kritik wird derselbe angesehen, und nun nachgewiesen, daß der Verfasser den Anforderungen derselben nicht genügt habe, mithin nicht berufen sei, in belle-

tristischen Dingen zu richten.“ Ist die E. 'sche Schrift eine literarische Kritik, so darf in ihr weder die Beurtheilung der Fabel, noch die der künstlerischen Charakter- und Situations- schilderung, noch endlich die der sprachlichen Form fehlen. Nun verhält sich aber die Sache in Wirklichkeit ganz anders. E. wollte mit seiner Schrift keine literarische Kritik geben, sondern, wie er selbst sagt, einen Protest im Namen des Anstandesgefühls, und zwar des sittlichen, ästhetischen und sprachlichen Anstandesgefühls, wie solches in unseren Familien zu Hause ist. Diesen Zweck konnte er, ohne jenen Anforderungen einer Kunstkritik zu genügen, erreichen. Wo die Kunst schädlich wirkt, daß jeder Gebildete in populärer Weise dagegen reden und schreiben. Ein solcher Protest hat dann immer die Art eines moralischen Urtheils. Er erstreckt sich auf Charaktere und Situationen, wie auf Form und Sprache des Kunstwerkes, auf Logik und Grammatik sogar, wo die Gesetze derselben von frappanter Redewendungen willen übertreten werden. Wenn nun aber in der E. 'schen Schrift diese moralische Beurtheilung der Novelle weit in den Hintergrund tritt, um der logischen die Durchführung des Protestes zu überlassen, so ist das freilich kein bloßer Formfehler, sondern ein sittlicher Fehler, und die Gegner haben auch nicht unterlassen, denselben in der maßlosesten Weise auszubenten. Sie haben eben vergessen, daß wir Alle, in bedeutenderen und geringeren Konflikten, als der vorliegende ist, den gleichen Fehler begehen. Wer glaubt nicht, ein sittliches Urtheil, eine Lebensanschauung schon dadurch umzustößen, daß er darin logische Widersprüche entdeckt!

E. hat die Novelle moralisch verurtheilt, indem er ihren Styl nach Inhalt und Form wißrig, weil frivol, nannte. Die Begründung solchen Urtheils ist er zum großen Theil schuldig gelieben. Ist dadurch aber der Protest im Namen des sittlichen Anstandesgefühls hinsäufig geworden, wie die Gegner meinen? Wer von ihnen hat die Novelle moralisch vertheidigt? Die „Rig. Ztg.“ vom 3. August (Nr. 177) meint, die Novelle sei nicht so werthlos und verwerflich, daß ein energischer Protest gegen sie im Namen der gebildeten Gesellschaft erhoben werden müßte. So meint das Blatt, rührt aber selbst keinen Finger, um den sittlichen Charakter der Novelle zu vertheidigen. Einen einzigen ersten Gedanken weiß es aus derselben anzuführen. Auch das „Montagsblatt“ vom 7. August beschränkt sich auf die wenigen Worte: die Novelle sei nicht so übel. Nur die erbetene Meinungsäußerung aus Dorpat behandelt diese Frage genauer. Recht nach Art der Gelehrten bekämpft sie zuerst den sprachlichen Ausdruck des E. 'schen Urtheils, was wir übergehen können, und tritt dann für den sittlichen Charakter der Novelle ein, indem sie glaubt, wahrnehmen zu können, daß der Verfasser nach Möglichkeit um „reine Luft“ (1) besorgt sei. Sie führt die Situation in Rom und die Neigung des Erzählers zur Gräfin an und meint, vorsichtig genug, aus den „hier angedeuteten Elementen“ könne dem Verfasser kein moralischer Vorwurf gemacht werden. Alle übrigen „Elemente“ läßt sie unberücksichtigt. Ihre Vertheidigung wird um so geringer, als sie selbst ein Bedenken gegen den Rath des Freundes: „So entschließe Dich und heirathe sie“ nicht unterdrücken kann. Aus allem Diesem geht hervor, daß der E. 'sche Protest gegen die Novelle im Namen des sittlichen Anstandesgefühls, mag er formell auch mangelhaft begründet sein, seine innere Berechtigung noch nicht verloren hat. Hier wird Jeder mit E. sympathisiren, dem die Novelle das Gefühl des Widerwillens wachgerufen hat, ein Gefühl, das sich freilich niemals allgemein gültig begründen läßt, sondern stillschweigend an die sittlichen Elemente im Gemüth des Lesers appellirt, wenn es zum Ausdruck gebracht wird. Das hat

H. Petersberger Zeitung, N. 266, 23. Sept. 1861. Grüss mit

auch L. veranlaßt, auf diesem Punkt mit einem bloßen Verdikt sich zu begnügen.

Wie steht es nun weiter mit dem L'schen Protest im Namen des ästhetischen Anstandsgefühls? Hier hat L. sich verlegt gefühlt über Ausdrücke, wie: „auf die Suche gehen“, „spirituale Temporalien“, oder durch die Schilderung des unerschöpflichen Genusses, eine schöne Frau essen zu sehen, u. s. w. Nicht bloß der Novellist glaubt Derartigen aufrecht erhalten zu können, und das „Montagsblatt“ Nr. 7 behauptet, E. sei von seinen Gegnern Position für Position zurückgebrängt worden und habe die Partie verloren, sondern auch die erbetene Meinungsäußerung aus Dorpat findet im Allgemeinen, daß H.'s Erwiderung L. in allen Punkten in durchaus genügender Weise widerlegt habe, und im Besonderen, daß jene genannten Geschmacklosigkeiten keine seien. Das ästhetische Urtheil läßt sich nun freilich nicht allgemeingültig begründen, allein man kann es zergliedern und dadurch der Anerkennung des Lesers nahe bringen. Der Ausdruck: „auf die Suche gehen“ ist ein Jagdausdruck, welchen Dr. Daniel Sanders, auf den sich der Novellist beruft, auf Künstler anwendet, wohl um damit jenes bekannte Treiben der Theaterdirektionen zu verurtheilen, oder doch überhaupt ein geringschätziges Urtheil über solche Leute auszusprechen. Wenn nun H. diesen Ausdruck auf die zartesten Lebensverhältnisse anwendet, so bekomme ich den Eindruck, daß er sie gering schätzt. Diesen Eindruck macht überhaupt die ganze Geschichte von der Birne, abgesehen davon, daß sie nicht schön ist. Nehmlich sieht es mit dem Genuss, eine schöne Frau essen zu sehen. Wenn Schiller, auf den sich H. beruft, von den „aufwärts gezogenen und erweiterten Nüstern“ des Laotson redet, oder Shakespeare bei Schlegel von den „Nüstern weit vom Ringen“, so sind solche Bezeichnungen wohl deshalb dem Tierreich entlehnt, um in uns die Vorstellung eines unmenschlichen, oder über menschliche Kraft hinausliegenden Kampfes oder Schmerzes wachzurufen. Wenn aber das jedenfalls in den Grenzen des Menschlichen bleibende Essen einer Frau dadurch veranschaulicht wird, daß dieselbe unter dem Bilde eines Raubthieres, das dann auch Nüstern hat, vorgeführt wird, so weiß ich nicht, welsch andere Vorstellung der Novellist damit in der Seele des Lesers wachrufen könnte, als die der Gefährlichkeit. Es ist überhaupt eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Novellisten, seine Schilderungen durch Bilder zu veranschaulichen, bei welchen er psychologisch gar nicht berechnet hat, was für Empfindungen sie im Leser hervorbringen müssen.

Muß ich den L'schen Protest gegen die Novelle im Namen des ästhetischen Anstandsgefühls für durchaus berechtigt halten, so steht es endlich auch nicht viel anders mit dem Protest im Namen des sprachlichen Anstandsgefühls; obgleich ich es gerne gesehen hätte, wenn darin mehr das verletzte Anstandsgefühl, als das verletzte Sprachgefühl ausgedrückt worden wäre. L. hat sich hier durch Redewendungen, wie: „Schnellfahrende Reiseerlebnisse“, „hungrige Mahnungen“, „wohlgestunnter Organismus“, „dargestellte Affricen“ verlegt gefühlt. In den beiden ersten Ausdrücken erblicke ich eine Spielerei, die der Novellist nicht mit Berufung auf Schiller, welcher das Jahrhundert ein schnellstreichendes nennt, rechtfertigen kann. Wer steht nicht, daß das Jahrhundert personifizirt werden kann, wie man auch die Zeit personifizirt, daß aber ein Erlebnis als solches, ohne zu sagen, worin es besteht, zu personifiziren, widersinnig ist. So personifizirt er auch termini technici, welche dem Gebiet der Mechanik und Wissenschaft angehören. Das ist geschmacklos. Ich bedauere, daß die erbetene Meinungsäußerung aus Dorpat in ihrer Vertheidigung solcher Ausdrücke so weit ausholen muß, indem sie unter Herbeiziehung einer sehr zweifelhaften Er-

klärung des Wortes „Dichten“ zu einer „Kompression des Ausdrucks“ gelangt, dessen Logik in der Tiefe liege. Ich tadle den Novellisten nicht deshalb, daß er in derartigen „Kompressionen“ Logik und Grammatik verlegt hat, sondern daß er sich über ihre Geseke, weniger um der Poesie, mehr um der Originalität willen hinweggesetzt hat; und zwar einer solchen Originalität, wie sie in ständlich wihelnder Rede üblich ist. — Auch der Ausdruck: „Dargegestellte Affricen“ ist weniger der logischen Schwierigkeiten wegen anzusehen, sondern deshalb, weil er in die Reihe der Scherze gehört, welche über diese Klasse von Menschen von jungen Kaufleuten und Studenten oft in der frivolsten Weise gemacht werden. Auch die Zusammenstellung von „Reisenden, Menschen und Kellnern“, ist weniger in ironischer Weise als „scharfsinnige Partition“ zu bewundern, sondern zu tadeln wegen des blasirten, humoristisch feint sollenden Tones, in welchem Studenten oft über das Publikum witzeln, indem sie sich nicht zu demselben rechnen. Hierher gehören auch Ausdrücke des Novellisten, wie: „absolut gleichgültig“, „absolute Hülflosigkeit“, „absolut sinnlos“, denn sie erinnern an jene, in Studentenkreisen übliche, von Fremdwörtern strotzende Sprache, in welcher man „Geringschätzung dokumentirt“, aber einen „Kellner interpelliren“ läßt, einen „vehementen Taft schlägt“, ein „Gaudium mitmacht“, sei es auch „Jules Verne'scher Provenienz“; bei Gelegenheit ein „Beit vertikal aufknüpft“ und dann an der „Kombination von Blutwallungen und Erstickungsanfällen“ sich ergötzt. Da mag allerdings die Freude ganz unbändig und dazu in der Qualität gar nicht mählerlich sein.“ Kein Wunder, es werden ja „alle disponiblen, drastischen Mittel“ angewendet, um sich auszudrücken, so z. B. wenn man „den Springbrunnen so gravitativ melodisch melodisch plätschern“ läßt und Leopold uns „ganz besonders nachdenklich und reflektiv gestimmt“ vorkommen soll. Am anderen Ort muß der arme Leopold in einem „Futteral“ mit aufgeregten Schritten umhergehen, nur gut, daß er nachher „wie ein Bahnwächter“ schläft. Beginnt doch die Qual wieder, wenn er in „die Peripherie ihres Augenkreises“ kommt. Hier nämlich muß „ein feineres Herz zu Wachs zerschmelzen“. Das werden wohl auch jene Bakteriker erfahren haben, die sich in der Fremde „überall küssen, ohne Unterschied der Geschlechter“, und mit schönen Frauen „gemeinsam kalte Wasserfür brauchen“. In dieser Sprache werden dann auch „Menschen nach einem Grundriß angefertigt“, und es giebt unter ihnen „gelungene Exemplare“ und weniger gelungene. Die gelungenen, wie z. B. Leopold, nach dem Zeugniß der erbetenen Meinungsäußerung, „rollen von Berlin quer über München... die Schienen hinunter nach Rom“. Das ist „etwas sehr hoch“. Solche nach einem Grundriß, oder auch keinem angefertigte Menschen vermögen unter Umständen zu ihren „Kommissionen“ zu sagen: „Hör mal, bist Du ein Mensch, oder ein Hund, genau kann man das noch nicht wissen“. „Du heiliger Kölner Dompfaffe!“ was ist das für eine cynische Hohnheit! Zuweilen reden solche Menschen auch unverständlich: „Der Heizer im Familienleben ist mehr wörtlich zu verstehen“, oder: „Où est la femme? meinte er (der belgische Kommissar) und vertrat meine Sache im Verwaltungsrath.“

Wer will einen Protest gegen solche „intrinirte Bücher!“ im Namen des sprachlichen Anstandsgefühls übernehmen, nein, wer möchte sie vertheidigen? Vielleicht nur „erbetene Meinungsäußerungen“, welchen ja ein solcher Styl gefällt; „abgenöthigte“ müssen dagegen protestiren und thun Recht daran, wemgleich die Gegner meinen, sie hätten die Partie verloren.“

Landesverein für die Provinz Sachsen
Comité des Arts und Sciences
Leipzig am 9. August.

Geliebtester Herr,

ist heute Ihnen für die freundlichen und freundlichst-
 lichen Zeilen, die Sie mir neulich geschrieben haben.
 Ich habe Ihnen Ihren Frau Gracelin gegenseitig empfohlen,
 wie es auf Grund, daß Sie meinen kleinen Artikel
 für Lützens geistig aufgenommen haben. Ueberdies
 geht sie die Sache immer weiter. Ein Mann legt bloss
 der jeder Stücker Zeitung von dieser Art, ist ein ziemlich
 viel mehr, abstrahirendes geistiges von Zeitungs- oder Zeitungs-
 mehr ist das Herz gegen Prof. Alex. Schmidt wandel; ich
 hoffe, er wird es gelassen haben. Lützens selbst spricht
 nicht gegen Schmidt. Ein drittelhand man soll' eine
 Literaturer Kauffe eines deutlichen. Hier soll man
 die Schriftstellerin ein ein sich auf geschäftlichen Boden
 bewegen um, jeder dem auf alle Anträge abzugeben
 gerade zünftig gemacht werden, wie eine Calandring
 ein Selten wasser mit der Waffe abzugeben wird.
 Der unvollständige haben der kleinen bringt diese geschäftlich
 Literaturer geschäftlich und Geistesart zu haben.
 Lützens ist mir nicht unbekannt und es mag wohl
 sehr sehr sein, was Sie mir sagen, daß er mir nicht
 für den man nicht für die Aufhebung. —

Lieber Herr Professor, mein Kommen ist auf einem
Saufe, die ich Ihnen schon im August schreiben wollte,
und die ich nun auf ein andermal in eine neue Verpackung
setze. Sie können sich denken, es ist meine Schuld an
Sie. Bitterlich habe ich diesen abgegriffen, und Sie
sagen sind Sie schon längst ein. Mein ich mag, das
habe ich Ihnen diakenen mündlich und schriftlich zu ver-
trauen. Aber mit keinem Brief werden Sie mich er-
marken, das ich in die Sie abgeben. Sie soll auf ge-
lassen, und kann ich ein Augenblick nicht. Ich habe
ja sehr große Augen gehabt. Ich habe mich vollständig
kurieren lassen, nach Salzen bis zum Knie, trotz
meiner Ambros auf feingehalten, seit dem Jahr 1800
Nbl. geschick und die Zeit wird mich ganz abgegriffen.

Lieber Herr Professor, so habe ich Ihnen meine eigenen
Krankheiten zum Wohlgefallen vorbracht und ich bitte
Sie sehr bis Offern und mich Geduld zu haben. In
dieser Zeit fallen unsere Gastmahlzeiten und dem
meist ich sofort ein großes Gefühl an die Luft.
Sie wissen wie ein klaines Kapitel mich zu betonen,
nächst will ich die Zeitung meine Arbeit befragen.
Ich bitte Sie sehr, und mich Geduld zu haben,
zu Offern sollte ich Ihnen zu danken.

Ihre Arbeit will ich an Putschel schicken, möchte
Sie überaus ganz zum Schluss befragen, da ich die
Geldige Monatshefte nicht habe. Es ist in dieser Stadt
nicht, was man weiß als ein Mal lesen möchte

Mein neues Amt befriedigt mich vollständig und
ich frage mich, das ich mich jedes Tages rechtlich
zu einem festen Gange gelange bin, und der Zeit
die vielen Änderungen und Proben. Der Preis

^{Lieber}
Der Kollege ist ein sehr angenehmer, der ~~erfolgreich~~
früher und mehr als in Vorpost. 6, und die Zeitig
weidlich. Nicht, wie Sie in klainen Städten gehen einander
üblich ist, sehr für. Meine Kirche ist voll und reichlich
ich mich, das es so bleiben möge. Ich hoffe mich auf es
früher, das ich meine Freude noch vermehrt werde, allein
es sind die Klagen, die sehr sein, und so über mich
ich es lasse.

Ich hoffe, das meine Briefe bei Ihnen gelangen ich und
Ihre Briefe sind, wie es mich sehr sehr, es ist für mich
die Augenzeitung genossen. —

Bitte entschuldigen Sie mich den Spizau, und. magst
Sie mich Ihren besten Mühen, die Ihnen in
letziger Freundchaft meine Grüße sind,

Ihr ganz ergebener

Georg Dreyer!

D. 12. October.